

## Die Mehrgeldfrau

Die Begegnung mit der alten, ja altherwürdigen Dame fiel dem Journalisten Kniejski zu. In der Redaktion war er der mit Abstand schlechteste Erzähler. Offiziell war er für Sachthemen zuständig. Hinter diesem hohlen Ausdruck steckten alle journalistischen Tätigkeiten, um die sich nicht nur keiner riß, sondern sie schlichtweg ablehnte aus Angst, die Karriere damit endgültig in eine Sackgasse zu fahren. Kniejski war weder alt noch jung, obwohl er der einzige Überlebende des großen Rausschmisses war, als die Zeitung den Besitzer wechselte. Er schaffte es, als Ältester, Dienstältester, Belesenster und Fleißigster den untersten Rang in der Redaktion zu bevölkern, nämlich jenen des Schreiberlings, der seine Ergüsse von Anderen abzeichnen lassen mußte. Gerade diese Taktik sicherte sein Überleben, und niemand seiner jüngeren, aufstrebenden Kollegen verstand das Durchtauchen, das devote Kleinermachen, das Raushalten aus allem Hierarchischen so gut wie Kniejski. Sein schütteres Haar war über die Glatze gekämmt, die sich jahrelang versteckt halten konnte. Seine Augen waren flink und durchdringend, seine Stimme jedoch verhalten und geprägt von den strengen Regeln seiner Taktik, um keinen Preis auffallen zu wollen. Kaum hatte er seinen letzten Artikel abgegeben, als die alte Dame einem findigen Kollegen über den journalistischen Weg lief. Sie hieß Madga Noller und sollte als Witwe eines Industriellen wohl am besten Bescheid wissen über dessen Werde= und Untergang. Der Industrielle Noller war eine schillernde Figur gewesen, er hatte einige Erfindungen als Patente anmelden können und war zu bescheidenem Reichtum gekommen. Genaueres zu erfahren war nun Kniejskis Sache. Das Interesse der Journalisten war erwacht durch eine Stiftung, die auf Noller zurückging. Ihr einziger Zweck war offenbar das Auffinden von Talenten und deren Förderung. Eines dieser Talente hatte ein alteingesessenes Auktionshaus um seine schönsten Stücke betrogen und in die Insolvenz getrieben, ohne jedoch dafür behelligt werden zu können.

Kniejski bereitete sich gründlichst auf seine neue Aufgabe vor, recherchierte alles Greifbare über die Familie Noller und versuchte gleichzeitig, vorsichtig und behutsam mit der alten Dame in Kontakt zu kommen. Als Kavalier alter Schule meldete er sich schriftlich an, legte seine Absichten, aber auch seine Referenzen offen und konnte sich nach einer Höflichkeitspause über eine Einladung seitens Frau Noller freuen. Das Schriftstück war in schönstem Kurrent handschriftlich gefertigt worden und kam selbstverständlich per Botenpost, gegen Unterschrift. So etwas hieß zwar nicht Einschreibebrief, hatte aber dieselben funktionellen Zahnräder.

Die Villa der Frau Noller war einfach zu finden gewesen. Sie stach aus den Vorstadt villen heraus durch ihre gediegene Schönheit. Ein üppiger, gepflegter Garten verdeckte kokett den Blick auf den Eingang der Villa. Es war, als ob der Gärtner gerade noch Hand angelegt hatte. Der Eingang war eine Symbiose aus Pflanzen und architektonischer Kunst, einladend und so diskret, daß der Ankömmling die im Verborgenen mustern den Blicke nur erahnen konnte. Frau Noller öffnete selbst. Kniejski spürte den überraschend festen und herzlichen Händedruck einer zierlichen Hand. Er bewunderte das schöne, ebenmäßige Gesicht und fragte sich unwillkürlich, ob er diese Erscheinung je wieder aus seinem Gedächtnis verbannen konnte. Dem Ausdruck der großen dunklen Augen war gekonnt nachgeholfen worden, selbst der Mund war nicht der einer alten Dame. Die Haut war glatt und fast durchsichtig, das lange Haar war aufgesteckt. Das helle Grau unterstrich die Würde, die das Bild wie ein Schleier umgab. "Guten Tag, mein Name ist Noller. Herr Kniejski?" Seine Zurückhaltung überrollte Kniejski fast: "Guten Tag Frau Noller! Ich bin Lorenz Kniejski vom

Stadtkurier. Vielen Dank für Ihre Einladung, die ich sehr zu schätzen weiß." Er schwieg höflich, jedes Wort zählte bei den zerbrechlichen ersten Momenten einer journalistischen Begegnung. "Treten Sie näher, Herr Kniejski, ich habe viel Zeit, zuviel Zeit, um mit Ihnen zu plaudern." Kniejski betrat das Haus und hörte, wie die vorstädtischen Geräusche hinter der geschlossenen Türe verschwanden. Ein eigenartiger Geruch stieg ihm in die Nase. Es war eine Mischung aus der Ausdünstung alter Stoffe und etwas Unbekanntem. "Ich bin ein altmodischer, sehr vorsichtig gewordener Mensch, Herr Kniejski. Ich bitte Sie, nichts aufzunehmen, keine Kameras, keine Tonbänder. Ihre Notizen können Sie nur nach meiner Prüfung mitnehmen. Erschiene Ihnen das machbar?" Nach der von Frau Noller wie selbstverständlich erzwungenen Zustimmung fuhr sie fort: "Ich danke Ihnen. Mir wurde übel mitgespielt als mein Mann starb, unseriöse Herren Ihrer Zunft schrieben erfundene Dinge über mich und unser Vermögen, worauf selbst ein Staatsanwalt sich bemüßigt fühlte, Nachforschungen anzustellen. Meiner Gesundheit war das damals gar nicht zuträglich. Ich lernte auf die schlimmste Weise, wie Medien wenigstens soweit in Schach gehalten werden können, daß die Opfer nicht in Gegendarstellungen und einstweiligen Verfügungen ertrinken. Sie verstehen mich, Herr Kniejski?" Der Angesprochene verfluchte innerlich die ihm wohlbekannten Geschichtenkeiler, die sich teils aus Zeitmangel, teils aus Skrupellosigkeit wenig um die Wahrheit bemühten. Er nickte zustimmend und fragte sich, wer hier das Interview führte. Ein Gefühl der Hilflosigkeit gegenüber einer betagten Witwe beschlich ihn, und sein Nichtauffallen wurde wieder einmal zur Überlebenstaktik. Er übte sich in Geduld und wartete auf die Erlaubnis, sich setzen zu dürfen. Frau Noller wies ihn mit einer eleganten Handbewegung zu einem großen Fauteuil, in dem Kniejski fast vollständig verschwand. Ein offensichtlich bereits vorbereiteter stummer Diener folgte seiner Herrin. Er enthielt alle Utensilien für eine endlose Teepause. Devonshire Tea, dachte Kniejski und freute sich auf die aufgehäuften Kekse und Kuchenstückchen. Er erforschte sein Inneres, befragte seinen inneren Aufpasser, fast krampfhaft versuchte er, etwas Auffallendes, Anrühiges zu finden. Sein innerer Frieden wurde von einer Frage durchbrochen: " Herr Kniejski, da wir nun nicht zu darben brauchen bitte ich Sie, mir ein bißchen auf die Sprünge zu helfen. Womit kann ich dienen, welche Wahrheit ist Ihnen denn schon bekannt über meinen Mann?" Kniejski war überrascht über die Einleitung und lud die Dame höflich ein, über die Stiftung zu erzählen, die der Ausgangspunkt seiner Arbeit gewesen sei.

"Die Stiftung war - nun ja, mein Mann war zwar sehr begabt in technischen Dingen, verstand aber wenig von den Menschen und schon gar nichts von profanen Dingen wie Steuerrecht, Finanzen oder Pensionsvorsorge. Um diese Dinge mußte ich mich kümmern. Die Stiftung bot uns die Möglichkeit, Einnahmen ohne große Steuerbelastung zu verwerten. Wir dachten, ich dachte, daß ein gemeinnütziger Zweck dahinter stecken mußte, ein Park, ein Museum oder, naja, eine Geldsenke mit gemeinnützigem Anstrich. Mein Mann wollte aber keinerlei Immobilien außer seinem geliebten Haus hier, und so kamen wir, kam ich auf die Idee, eine Talenteschmiede zu finanzieren, meinem Mann zu Ehren." Kniejski fragte nach dem Stiftungsrat. "Im Rat sitzen drei bekannte Professoren, ein Vertreter des Magistrats, der Verwalter, Rechtsanwalt Stoisser, und ich selbst." Kniejski wollte nur zu gerne wissen, wie die Sache intern lief, wer die zu fördernden Kandidaten auswählte, welche Auswahlverfahren zur Anwendung kamen und wieviel ein Auserwählter zu erwarten hätte. "Wir bekommen viele viele Anträge, sogar ganze Forschungsvorschläge, aber wir sind in jeder Hinsicht begrenzt. Es hat sich eingebürgert, daß die vier besten Kandidaten eine Förderung erhalten, wobei wir beachten müssen, daß nicht mehr als elf Kandidaten gleichzeitig finanziert werden können. Die Auswahl der Kandidaten erfolgt nach einem Punktesystem, das wir schriftlich festgelegt haben." Frau Noller bemerkte, daß ihr Gegenüber keinerlei Notizen verfertigte. Sie beobachtete den Journalisten genau und bewunderte seine Zurückhaltung und Geduld. "Wir machten uns bisher nicht die Mühe, den Leumund der Kandidaten zu überprüfen - im

akademischen Bereich wird das als überflüssig erachtet. Fachlich ziehen wir Talente vor, die sich mit angewandter Technik beschäftigen, mit technischem Neuland, mit Dingen, die Universitäten nicht finanzieren können oder wollen. Wir sind stolz darauf, daß bisher alle Kandidaten Erfolg hatten, nun ja, zumindest was die Forschung betrifft. Wirtschaftlich läßt sich nicht alles verwerten, einige Ladenhüter möchte ich nicht verschweigen. Etwa die Arbeit über das räumliche Kopieren, das es dem Anwender erlaubt, nicht nur Schriftstücke zu kopieren, sondern die gesamte Struktur des Originals. Aus Banknoten entstehen völlig gleiche Banknoten, mitsamt Fehlstellen, Wasserzeichen und so weiter, klarerweise mit der gleichen Nummer. Eine Anwendung kommt beim heutigem Technologiestand nicht in Frage. Oder die Arbeit über den Einsatz der Gentechnik für die Synthese völlig neuer Lebewesen und nicht deren Abwandlung, wie das heute geschieht. Eines unserer Patente ist enorm gewinnbringend, aber das interessiert Sie sicherlich weniger."

Kniejski versuchte, die Gedankensprünge der alten Dame nachzuvollziehen, blieb aber bei den gleichen Banknoten hängen. Zu allem Überfluß lenkte ihn die Persönlichkeit der Erzählerin stark ab vom journalistischen Grundprinzip des Heraushörens der Nuancen, des Heraushörens dessen, was bewußt verschwiegen oder absichtlich durch Anderes übertüncht wurde. Er hörte nichts, was sie ihm nicht schon gesagt hatte. Kniejski räusperte sich: "Frau Noller, ich muß über das alles einen Artikel schreiben. Details Ihrer Forschungsergebnisse wären dort fehl am Platz. Mich interessiert...". Die Angesprochene ergänzte gekonnt den Satz: "...der Tod Ihres Mannes. Was haben Sie nach seinem Tod gemacht, und wie konnten Sie den Überblick bewahren? Stimmt es, daß Sie mich das fragen wollten?" Kniejski fühlte sich ertappt wie ein kleiner Junge beim Nägelbeißen. Er errötete sogar und schwieg so auffordernd, daß die Verlegenheit nicht haften blieb und abglitt. "Erzählen tu' ich Ihnen das nicht, Herr Kniejski, weil ich davon ausgehe, daß Sie die Artikel und selbst die Notizen Ihrer Vorgänger studiert haben. Sie wissen also Bescheid, neue Versionen oder Details habe ich nicht. Mich interessiert, um Ihren Satz wieder aufzugreifen, mich interessiert der Grund, warum Sie hergekommen sind." Ihre Augen waren schmal, fast stechend geworden. Ihre leicht vorgebeugte Haltung zeugte von innerer Spannung, gepaart mit angriffslustiger Neugierde. Kniejski konterte mit einer klassisch zurückhaltenden Replik: "Ich kam zum Teeklatsch mit Ihnen. Verzeihen Sie mir die dumme Antwort, aber mein Gefühl sagt manchmal Dinge, die fehl am Platz erscheinen. Ich will damit nur sagen, daß ich Ihnen nichts aufzische, keine falschen Gründe nenne und außer der Anordnung eines Kollegen keine Absicht hatte, sie auszufragen. Der Kollege erwähnte eines Ihrer Talente im Zusammenhang mit einer Betrugsaffäre rund um ein alteingesessenes Auktionshaus." Sichtlich entspannter lehnte sich Frau Noller zurück und feilte an ihrer Antwort: "Vor zwei Jahren entdeckten wir unser erstes weibliches Talent, eine unheimlich begabte junge Frau aus Georgien. Sie war erstgereiht mit so großem Abstand, daß wir es alle nicht für möglich hielten. Elene, bitte berücksichtigen Sie unsere Eigenheit, unsere Talente immer mit dem Vornamen zu benennen, also Elene, die Georgierin, kommt eigentlich von der medizinisch technischen Seite her und legte uns eine faszinierende Arbeit vor, die sich mit Hirnforschung beschäftigte, genauer gesagt mit der Kommunikation zwischen den beiden Hirnhälften, seiner eventuellen Dekodierung und - ich finde kein besseres Wort - Anzapfung. Schon beim Vorstellungsgespräch zeigte sie sich bestens informiert über den aktuellen Forschungsstand, und während der letzten zwei Jahre machte sie gute Fortschritte. Übrigens - Bescheidenheit ist ein weiteres Merkmal unserer Stiftung. Gute Fortschritte wären also, journalistisch formuliert, eine phantastisch genaue Dechriffrierung unseres Gehirnes. Vor einigen Monaten setzten Schwierigkeiten mit ihr ein, erst im Umgang mit ihren Kollegen, und schließlich im Umgang mit allen, aber wirklich allen Menschen rund um sie. Wir hatten erst keine Erklärung dafür, mußten aber, da wir rechtlich als Projektinhaber gelten, uns darum kümmern. Inzwischen mußten wir nolens volens ihr Projekt beenden und sie nach Hause

schicken. Das Auktionshaus, das sich hier als geschädigt hinstellt, hatte nach unserem Wissensstand mit ihr gar nichts zu tun. Weder wir noch später die polizeiliche Untersuchung konnten einen Zusammenhang finden. Da dieser einzig vom Auktionshaus behauptet wurde unter Vorlage von Beweisstücken aus dem Internet, wird unsere Stiftung zu Unrecht mit dem Anschuldigungen in Verbindung gebracht." Kniejski hatte alle Mühe, den verschlungenen Formulierungen aus dem Hause Noller zu folgen. Sie wußte über jedes Detail Bescheid, über ihre Pflichten, die Stiftung, die Kandidaten, alles. Ihre Intelligenz, ihre Ausstrahlung, ihre Bestimmtheit überzeugten Kniejski von der Wahrheit ihrer Aussage, noch bevor sie getätigt wurde. Kniejski's innere Stimme wurde zum Schweigen gebracht, erst von ihr, dann von ihm selbst. Er zappelte im Netz ihrer fein geflochtenen Worte und Andeutungen, aber auch im Netz ihrer Auslassungen. "Vielen Dank für Ihre Erläuterungen. Wie, hm, wie reich ist denn die Stiftung? So reich wie, sagen wir, vor fünf Jahren?" Frau Noller hielt einen Augenblick inne, als wollte sie alles zusammenzählen oder einfach nur die Spannung erhöhen. "Das Stiftungsvermögen ist eine vertrauliche Angelegenheit - aber wir bezahlen die Projekte, den Betrieb des Hauses hier, den Stiftungsverwalter, eine Schreibkraft, meine Kuren, und wir wachsen dabei, obwohl die Patenteinnahmen zwar willkommen, jedoch nicht übermäßig hoch sind. Nun haben Sie sicherlich eine Vorstellung über das Stiftungsvolumen bekommen."

Kniejski war im Kopfrechnen nie sehr gut gewesen. Umso leichter fiel es ihm hier. Wer trotz Ausgaben wächst, gibt weniger aus als die Differenz zwischen Kapitalertrag und Inflation. Ein Prozent, zwei, drei ergaben, mit den geschätzten Ausgaben, ein erkleckliches Stiftungsvermögen, über dessen Ursprung er sich kein vernünftiges Bild machen konnte. Diese überaus heikle Frage mußte warten, vielleicht sehr lange warten, denn sie war sicherlich eine Belastung der Beziehung zwischen Journalist und Talenteförderin. Er nahm den ihm eigenen Kurs: "Frau Noller, vielen Dank, ich habe nun eine vage Vorstellung über die Stiftung und ihre Arbeit. Ich habe Sie nun lange genug in Anspruch genommen - gestatten Sie mir, Sie ein andermal aufzusuchen?" Die alte Dame zeigte sich enttäuscht von seinem Ansinnen, aufbrechen zu wollen. Sie lud ihn zum Abendessen ein und versprach, ihm weitere Dinge zu erzählen über die Stiftung und ihre kleinen oder großen Geheimnisse.

Kniejski blieb und bewunderte mehr und mehr die feine, grazile Figur, die Augen und schmalen Hände der Gastgeberin. Schon hatte er sich darauf eingestellt, beim Kochen dabei zu sein und seine Hilfe anzubieten. Er war nicht mehr in der Großstadt, bei der Zeitung, als letzter im Range unter Schlechteren. Er war eingeladen von einer Frau, die ihn manipulierte, von der er es wußte und akzeptierte, manipuliert zu werden. Ja, er schrie danach. "Wissen Sie, wie man Öl findet?" Ihre Stimme war fragend, interessiert, amüsiert. "Öl? Sie meinen Rohöl, ja? Soviel ich weiß, durch Bohrungen oder Abtragen von Bodenschichten." Frau Noller lächelte, und Kniejski trank dieses Lächeln, er absorbierte es förmlich. "Mein Mann hatte ein Verfahren gefunden, das ohne Bohrlöcher auskam. Sein Ortungsgerät wurde die Grundlage des enormen Reichtums. Nicht nur die Ölförderländer, auch die, die es werden wollten, rissen sich um das Gerät. Kanada machte damit einem enormen Fund, ebenso Rußland und die Chinesen auf den Inseln im südchinesischen Meer. Mein Mann kam fast nicht mehr nach Hause, ich wurde fast wahnsinnig. Immerzu die Angst, es könnte ihm etwas zustoßen, die Einsamkeit, die Verwandten und Bekannten. Es kam, wie es kommen mußte - keine Zeugen, kein Leichnam, er war umgekommen in der Steppe in Kasachstan, bei einer gewaltigen Gasexplosion. Obwohl ich mit der Verwaltung seiner Patente die ganze Zeit beschäftigt gewesen war, begann ein leidvoller Weg. Es gab Neider, abgekupferte Zweitmaschinen, Prozesse. Und Gerüchte, die nicht verstummen wollten. Auch über mich. Obwohl ich damals schon fast fünfzig war und gar nicht robust und gesund. Aber wie Sie sehen, Herr Kniejski, ich ging als Sieger hervor, eben weil mich viele schon abgeschrieben hatten."

Es läutete. Das Abendessen war eingetroffen in Form zweier livrierter Mitarbeiter aus einem Hotel in der Innenstadt, die auch servierten und die lebhafte Diskussion zwischen Witwe und Journalist unterbrachen. Kniejski konnte sich nicht entsinnen, daß eine Bestellung ergangen wäre während seiner Anwesenheit. Die alte Dame wußte also vor seiner Ankunft, daß er zum Essen bleiben würde. Er fragte sich, was sie denn sonst noch wußte, wieviele Versionen dieser einmaligen Geschichten, wieviele Steppentote, georgische Wunderkinder und Auktionshäuser auf den Irrwegen des Irrtums? Wo mochte wohl die Wahrheit liegen, und welche Wahrheit würde er denn in den Artikel verarbeiten können?

Im Eßzimmer der Villa waren sie bald wieder alleine. Die Servierer verabschiedeten sich mit einem "Also bis morgen, gnädige Frau!" und verschwanden geschäftig aus Kniejskis Wahrnehmung. Mahl und Wein zerstörten seine letzte Konzentration, seine letzte Bindung an die guten Sitten. Obwohl der Abend mit allem Schönen gespickt war, das Geld kaufen konnte, fühlte sich Kniejski wie in einem Verlies. Er wagte es nicht, sein baldiges Aufbrechen anzukündigen und weniger noch es auszuführen.

Die Ausführungen von Frau Noller berührten wieder projektspezifische Themen, Eigenheiten der geförderten Talente und Lobpreisungen über die erfolgreiche Stiftungsarbeit. Kniejski legte sich eine Strategie zurecht, die ihn zurück in die Großstadt bringen sollte. Frau Noller mochte wohl gehaut haben, was in ihrem Gegenüber vorging, und teilte ihrem staunenden Besucher unumwunden mit, daß sie nun müde geworden sei und der Ruhe bedürfe. Sie würde ihn gerne wieder bei sich willkommen heißen und ersuche ihn, seine allfälligen Notizen ihr zur Einsicht vorzulegen. Dies schlosse auch den Artikel ein, sollte er sich bereits jetzt in der Lage befinden, ihn zu verfassen. Kurze Zeit später war Kniejski in ein Taxi verfrachtet worden, das ihn nach Hause brachte. Er bemerkte das Fehlen des Taxischildes zwar, registrierte die Beobachtung aber erst viel später. Beim ersten Überdenken seiner Unterhaltung mit Frau Noller fielen ihm die vielen Ungereimtheiten auf, die sich vor ihm auftrühten. Wie waren sie an diese Georgierin gekommen? Welche Beweise gab es für die Gasexplosion? Wieso verfügte die Stiftung über so enorme Kapitalreserven, obwohl nur ein Patent enormen Gewinn brachte? Wie alt war die Stiftung genau? Und wieso hatten Hotelbedienstete und Taxifahrer einen ähnlichen Gesichtsausdruck? Längst in seiner Kleinstwohnung angekommen, schlief Kniejski ob dieser Fragen ein, während Frau Noller aus seinem Unterbewußtsein heraus noch immer auf ihn einredete.

Am nächsten Tag, als die Redaktion sich am späten Vormittag langsam füllte, zeichnete Kniejski große ovale Kringel und beschriftete sie sorgfältig. Nachforschungen waren angesagt. Presseausweise haben schon manchem Beamten auf die Sprünge geholfen, Archive geöffnet oder Nachbarn zu Bemerkungen veranlaßt. Das Mosaik ließ noch keine Struktur erkennen, doch für Kniejski war es eine einmalige Herausforderung, Klarheit und Wahrheit miteinander zu vereinen. Auf der georgischen Botschaft wußte man nichts von einem geförderten Talent oder einem medizinisch begründeten Projektabbruch. Die Botschaft von Kasachstan bestätigte zwar die Gasexplosion, konnte aber keine Stellungnahme zum Verschwinden eines Dr. Noller machen. Ominöser noch, Dr. Noller war zum Zeitpunkt der Explosion laut Visumeintrag gar nicht in Kasachstan. Kniejskis Erfahrung ließ ihn nichts überstürzt vermuten. Es handelte sich um Fakten, die der Amtsschimmel so sah. Kniejski durchstöberte den Stand der Technologie im Auffinden und Vermessen von Ölreserven, ohne daß er je auf den Namen Noller stieß. Vielleicht hatte das Ölaufstöberding einen Markennamen, der ihm nicht bekannt war? Kniejski kam nicht weiter, obwohl sein Interesse nicht aufhörte zu bohren und zu wachsen. Er studierte eine genaue Karte der Umgebung der Villa. Des öfteren war er an der Villa vorbeigefahren, immer im städtischen Linienbus. Jedes Mal photographierte er die Villa, und jedes Mal bot sich das gleiche Bild, mit Ausnahme eines Bildes, das eine Dame zeigte, die in Richtung zum Anwesen blickte. Leider war die Dame nur von hinten zu sehen. Sie war auffallend groß und trug einen auffallenden langen,

sehr ungewöhnlichen leichten Mantel in einem komischen Blau, das so ganz und gar nicht modisch erscheinen wollte. Kniejski war ratlos, wollte aber nicht ein zweites Mal mit dieser Frau Noller sprechen. Er fühlte sich ihr ganz und gar nicht gewachsen, und sein Überlebensinstinkt warnte ihn eindringlich vor ihrem Manipulationstalent. Ein Stichwort - manipulierte sie auch andere Leute? Zu welchem Zweck sollte sie das tun? Die Georgierin, Ausgangspunkt der Interesse der Zeitung an Frau Noller, sollte es die Georgierin gegeben haben, wieso wußte die Botschaft nichts von ihr? Als Kniejski wieder dort vorstellig wurde, war die Auskunft gleichermaßen spärlich. Auf das Bild der Dame angesprochen zögerte eine Bedienstete der Botschaft. Kniejski hatte die Verbindung gefunden, er war sich jetzt sicher, obwohl ablehnende, unwissende Worte ihn zu zerstreuen versuchten. Er bedankte sich höflich, entschuldigte sich für sein Insistieren und verließ die Botschaft so bedächtig wie möglich, um kein Aufsehen zu erregen. Am liebsten wäre er schnurstracks zur Redaktion gerannt, beschloß aber, nach einem kleinen Spaziergang ein Beisl aufzusuchen. Seine Gedankengänge nahmen ihn völlig gefangen, kaum bemerkte er Servierer, Kellner, Gäste. Warum verheimlichte man ihm etwas? Wie hing alles mit dieser vermaledeiten Stiftung und der Frau Noller zusammen? Oder gar mit dem Dr. Noller?

Die georgische Botschaft war besser gelegen als die Noller'sche Villa. Bequem konnte ein Wagen mit Kamera in der Nähe geparkt werden, um Aufnahmen der Botschaftsbesucher zu erhalten. Ein Redaktionskollege erklärte sich bereit, den technischen Teil zu übernehmen. Die Auswertung brachte nichts, nicht ein einziges winziges Detail. Kniejski war inzwischen beim Finanzamt vorstellig geworden, um mehr über die Stiftung zu erfahren, doch auch hier kam er nicht weiter. Ihm blieben als Anhaltspunkte nur die Villa und die alte Frau Noller. Und ihre seltenen Besucher. Inzwischen ergaben die Recherchen im Auktionshaus, daß wertvolle Kunstgegenstände per Internet angekauft und bezahlt worden waren, daß sich jedoch die finanzielle Transaktion als Schwindel erwies, den die Bank als Sicherheitsschwachstelle seitens der Abwicklung der Auktion empfand und daher keinen Schadenersatz leisten wollte. Die Gegenstände waren sofort nach dem Zuschlag abgeholt worden, noch bevor die Bank Alarm schlug. Kniejski hakte sofort ein. Die Frage nach dem Abholer war ein Volltreffer - es war eine relativ großgewachsene junge Frau mit starkem ausländischen Akzent. Kniejski war sich nun einigermaßen sicher, daß die Gestalt auf dem Bild, der Abholer beim Auktionshaus und das georgische Talent ein und dieselbe Person waren. Laut Auskunft von Frau Noller war sie nach Georgien zurückgeschickt worden. Doch sie war da und trieb sich in der Nähe der Noller'schen Villa herum. Das Mosaik war größer geworden, klarer jedoch nicht. Kniejski besaß nun eine genaue Liste mit den ergaunerten Kunstgegenständen, eine Beschreibung der jungen Frau, sein aus dem Bus geschossenes Bild von hinten und das Zögern der Botschaftsbediensteten. In der Redaktionsbesprechung legte er dies alles vor und ersuchte für seine Recherchen um mehr Zeit, die auch umgehend gewährt wurde.

Viel hatte er nicht in der Hand. Er konnte nur hoffen, daß die Georgierin wieder in der Nähe der Villa auftauchen würde. Kniejski unternahm ausgedehnte Spaziergänge und kam sich vor wie ein schlechter Spion, wie ein Aussätziger zwischen den noblen Villen mit den hohen, undurchsichtigen Hecken und Torüberwachungsanlagen. Ein Gasthaus gab es nicht, auch kein Kaffeehaus, keine Bleibe welcher Art auch immer. Die Polizeistreife, die ihn für einen Einbrecher hielt, verhalf ihm zu einer Beschimpfung durch einen der Villenbesitzer, der die Szene ausnützte, um sich abzureagieren. Kniejski setzte wieder einmal auf das Durchtauchen und fragte höflich nach großer Dame mit blauem Mantel. Sein Presseausweis kehrte die Rollen um, und Kniejski verließ die Szene mit einem guten Hinweis. Dem Beschimpfer, der offenbar aus Langeweile ständig die Straße observierte, war die Dame aufgefallen. Vor einigen Tagen. Mehr wußte er nicht zu berichten. Kniejski gab ihm seine Telephonnummer und ersuchte um Anruf im Falle des Falles. Die Lage der Villen zueinander war etwa die

Entfernung einer Bushaltestelle. Kniejski fuhr ins Busdepot. Die Busfahrer auf der Nobelvillenlinie wurden gebeten, etwaige Beobachtungen großer blauer Damen zu melden. Gleich zwei Fahrer riefen bei Kniejski an und berichteten übereinstimmend, daß sie eine große, sehr attraktive dunkelhaarige Dame mit etwas zu langem und komisch blauem Mantel von der Straßenbahndstation ins Villenviertel und auffallenderweise bei der Rückfahrt schon wieder mit zur Straßenbahn nahmen. Vor ein paar Tagen. Bei den außerhalb der Stoßzeiten fast leeren Bussen wäre die Dame schon aufgefallen.

Für Kniejski war dies allenfalls eine Bestätigung, jedoch keine echte Hilfe. Er zerbrach sich den Kopf, fand aber keine passende Hypothese, die alles Beobachtete vernünftig erklären konnte. In seinem Büro studierte er die früheren Artikel über Dr. Noller. Bilder waren spärlich gesät, Preisverleihung, Erfindermessebericht, ein Artikel über sein Verschwinden. Kniejski schloß die Augen und ließ Frau Noller aufmarschieren. Ihre Augen, ihre Unruhe, ihre geschickten Auslassungen. Kanada, südchinesische Inseln, Rußland, Kasachstan. Es mußte doch viel mehr Länder gegeben haben, Venezuela, Texas, Nigeria. Wahrscheinlich - Kniejski sträubte sich gegen Hypothesen, er wußte nur zu gut, wie schwer es war, Denkmodelle wieder loszuwerden, die sich einmal festgesetzt hatten. Er fragte sich, wieso er so tief in den Fall eintauchte, was ihn so faszinierte. War es die alte Dame oder das Schweigen, die mutmaßlichen Täuschungsmanöver oder die ebenso attraktive wie ominöse Forscherin? Das Auktionshaus - vielleicht gab es hier noch etwas zu holen. Es stünde alles im Polizeibericht, auch die Mitschnitte der Überwachungskamera wären abgegeben worden. Die Polizei gab sich zugeknöpft und wollte nichts herausgeben. Kniejski bot seine Informationen an auf Austauschbasis, was ihm eine Vorführung der Aufnahmen und mündliche Details aus dem Protokoll eintrug. Deutlich war sie nicht zu sehen gewesen, doch nun kannte er den vollständigen Namen. Die Beamten zeigten ihm auch ein Bild aus dem Paßarchiv. Kniejski stutzte. Paßarchiv?

War denn die Dame Österreicherin? Keine Georgierin? Beides, wurde ihm erklärt. Sie besitzt beide Staatsbürgerschaften. Der Journalist sah genauer hin. Das Bild - es war ihm nicht fremd, zumindest nicht völlig. Die Polizisten verdeutlichten ihm, daß sie keinen Schritt weiter gehen würden, der Rest sei vertraulich, ebenso der Stand der Untersuchung. Für die Hinweise wäre man dankbar.

Kniejski grübelte. Die gute Elene war also nicht auf die georgische Botschaft angewiesen, und zurückschicken, wie Frau Noller sich ausgedrückt hatte, stand ebenfalls außer Frage. Warum log Frau Noller? Was gab es zu verbergen? Nur ein Detail? Oder die Spitze des Eisberges? Ohne es wirklich zu wollen stand er wieder vor der Beamtin in der georgischen Botschaft. Elene Sakashvili, georgische Staatsbürgerin, befindet sich vermutlich in Wien, könne man ihm weiterhelfen? Die Sache landete flugs beim Konsul. Argwöhnisch musterte er den Journalisten, fand ihn aber weder aufdringlich noch sensationsgierig. Vorsichtig begann er ihn abzuklopfen, bevor er mit einem sonderbaren Ansinnen herausrückte. Seine, des Konsuls Aufgabe wäre es, sich um georgische Staatsbürger anzunehmen. Er, der Konsul, befände, daß es sich hier um einen Fall handle, in dem ein Bürger seines Landes beschützt werden müsse. Informationen gäbe er ausschließlich zu diesem Zwecke weiter und wolle dies auch verstanden wissen. Kniejski nickte und faßte mit wenigen Worten zusammen: "Eure Exzellenz, ich wurde seitens meiner Redaktion mit dem Auftrag befaßt. Wäre ich ein oberflächlicher Journalist, gäbe es seit Tagen im Stadtkurier mutmaßende Artikel über diesen Fall. Ich schreibe nur gründlich recherchierte Dinge, die ich auch beweisen kann. Auch in diesem Falle. Bitte helfen Sie mir weiter, und damit, wie ich glaube, der Person Elene, von der ich nur den Vornamen kenne. Der Konsul faßte sich kurz. Mutter Nadjeshda Sakashvili, Vater Ferdinand Noller. Georgische Eheschließung, davon abgeleitete Doppelstaatsbürgerschaft. Beste Familie, keine Beanstandungen amtlicherseits außer dieser polizeianhängigen Geschichte mit dem Auktionshaus. Keine Spur von Elene, die

steckbrieflich gesucht wird wegen schwerem Betrug. Der Konsul betonte, daß er diese Dinge nicht in der Zeitung finden wollte, daß er aber nach wie vor sicher sei, daß Frau Sakashvili keine Betrügerin sei, im Gegenteil. Kniejski war erleichtert. Das Mosaik zeigte Formen. Er bedankte sich höflich für das Entgegenkommen und versprach, Elene nicht zu exponieren. In der Redaktion schwieg er sich über seine Fortschritte aus und konzentrierte sich fortan auf Frau Noller. Es war ihm zu gewöhnlich, ihr einfach die Polizei auf den Hals zu hetzen und seine Basis dadurch zu zerstören. Er wollte die alte Dame, die es so gut verstand zu manipulieren und zu täuschen, mit ihren eigenen Mitteln zur Strecke bringen. Es reizte ihn, das Mosaik selbst zu entflechten und mit den bescheidenen Mitteln des mittelmäßigen Journalisten auf dem Terrain voranzukommen, das einem ermittelnden Polizisten nicht zugänglich war.

Kniejski schrieb einen Artikel, der nur für Frau Noller bestimmt war:

Titel - Die Talentejäger

Die kürzlich mit einer Betrugsaffäre in Verbindung gebrachte Stiftung NOLLER, die junge Talente und deren Forschungsarbeiten finanziert, weist die Vorwürfe zurück und hätte sich allenfalls vorzuwerfen, den Leumund der Forscher nicht überprüft zu haben. Da dies im Forschungsbereich gänzlich unüblich sei, wie M. Noller, die Witwe des Industriellen Dr. F. Noller, mitteilte, unterbleibe auch weiterhin eine derartige Perlustrierung der Kandidaten. Eines der geförderten Talente, die junge Wissenschaftlerin Elene S. aus Georgien, hatte bei einem Auktionshaus Kunstgegenstände abgeholt, deren Ankauf und Bezahlung via Internet getürkt gewesen sein sollen. Die polizeilichen Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen. Sie konzentrieren sich auf die Fahndung nach der Hauptverdächtigen.

Die Stiftung NOLLER besteht seit mehr als zwanzig Jahren und hat eine Reihe von einzigartigen Forschungsergebnissen vorzuweisen, die jedoch nur teilweise wirtschaftlich verwertbar sind. Bekannt wurden vor allem das Gerät zur Auffindung von Rohölreserven ohne Bohrungen und die heute noch nicht umsetzbare strukturelle Kopie. Alle Ergebnisse sind publiziert und uneingeschränkt zugänglich. Patente sichern den wirtschaftlichen Aspekt ab und bescheren der Stiftung nicht unerhebliche Einnahmen. Da kein Realitätenbesitz vorliegt, kann auf ein beträchtliches Barvermögen geschlossen werden, aus dessen Veranlagungszinsen die Projekte und andere laufende Kosten abgedeckt werden. Dr. F. Noller, der bei einer Gasexplosion in Kasachstan ums Leben kam, gilt als der Grundstein des intellektuellen Reichtums, dessen Tradition über die Stiftung und die von ihr auserwählten Projekte bis heute fortbestehen. Obwohl nie aktive Projektsuche betrieben wurde, kann sich die Stiftung nicht über einen Mangel an Projektvorschlägen beklagen. Die Auswahl erfolgt im Stiftungsrat, wobei ausschließlich Projekt- und Kandidatenqualität zählen. Die Beurteilung erfolgt mittels akademischer Gutachten.

Kniejski schickte den Artikel an Frau Noller mit der Bitte um Stellungnahme. Mit Genugtuung überflog Kniejski wenig später die neuerliche Einladung in die Nobelvilla, zwecks Besprechung des Artikels, wie zu entnehmen war. Die Einladung war eine kurzfristige und hatte alle Merkmale einer Vorladung an sich. Kniejski sagte schriftlich ab, per Redaktionsbote, ganz im Stil von Frau Noller. Sie mußte ja nicht wissen, daß es längst keinen solchen Boten mehr gab und ein Bekannter Kniejskis gegen einen Schmattes den Botengang übernahm. Die Reaktion war überhastet und entsprach den Erwartungen des Journalisten in jeder Hinsicht. Der zurückhaltende, unscheinbare Taktiker Kniejski, der Menschenkenner, der gar nicht mehr moderne Erzähler war Frau Noller auf einmal eine direkte Vorsprache wert. Die alte Dame stand auf einmal in der Redaktion und suchte nach Kniejski, dessen Schreibtisch im offenen Büro in der hinteren Ecke zu finden war. "Guten Tag Herr Kniejski, bitte entschuldigen Sie den Überfall, hätten Sie ein paar Minuten Zeit für mich?" Der Journalist grüßte artig und unterwürfig und beeilte sich, für seine Besucherin oberflächliche Ordnung zu schaffen und ihr eine Sitzgelegenheit zu besorgen.

"Ich habe den Artikel gelesen. Warum ist er denn so kurz geraten? Ich hatte Ihnen doch so viel erzählt."

Kniejski räusperte sich. "Frau Noller, der Ausgangspunkt war der Kunstbetrug. Die Leser erwarten sich eine zumindest vage Erklärung, wie es dazu kommen konnte, gefolgt von etwas Nachhilfe über die wesentlichen Eckpunkte Ihrer Stiftung. Nicht mehr und nicht weniger steht dort." Frau Noller maß Kniejski mit sichtlicher Unzufriedenheit. Wieder bemerkte er die leicht vorgebeugte Haltung, die innere Spannung, den ihm schon bekannten Gesichtsausdruck. "Es stehen ungeheuerliche Dinge dort. Wieso kennen Sie den Nachnamen der Diebin? Wieso stellen Sie sie als simple Abholerin von Kunstgegenständen dar? Sie hatte diese doch selbst ergaunert! Und wie kommen Sie dazu, über mein, ich meine, über das Barvermögen der Stiftung herumspekulieren?" Obwohl Kniejski diese Fragen durchaus erwartet hatte, überraschte ihn doch die Heftigkeit, mit der diese ihm entgegengeschleudert wurden. Auch der Grad der Erregung der alten Dame ließ Rückschlüsse zu, die dem Mosaik einen tragikomischen Anstrich verliehen. Kniejski blieb völlig gelassen, ja er genoß es förmlich, daß die Blicke der Redaktionskollegen ihn verstohlen beobachteten. "Gnädige Frau, über alles, jedes einzelne Wort, kann geredet werden." "Wieso kennen Sie den Nachnamen?" Kniejski fühlte sich jetzt keineswegs in der Falle, er fühlte sich überlegen, eben weil er ruhig und besonnen in seiner vertrauten Umgebung war. Magda Noller hingegen war exponiert, auch überrascht und verwirrt durch das offene Großbüro, sie war irritiert durch die Telephonate rundherum und auch durch die Blicke, die sie auf sich spürte. Kniejski legte Elenes Bild vor sich hin. "Wer - woher haben Sie dieses Bild? Sie sind ja schlimmer als die Polizei! Schlimmer als..." "Schlimmer als wer, gnädige Frau?" Kniejskis rhetorische Frage brachte die Tobende zum Schweigen. Ihre Lippen zuckten, sie schluckte, klammerte sich an ihre Handtasche und starrte auf das Bild. Kniejskis sachliche, leise Stimme erklang, ohne Unterton, ohne doppelten Boden: "Gnädige Frau, darf ich Ihnen Kaffee oder Tee anbieten? Ich mache mir Sorgen um Sie - ich will mit diesem Artikel keine alten Wunden aufreißen und auch keinen polizeilichen Untersuchungen vorgreifen. Bitte Frau Noller!" "Ja bitte - Tee bitte, mit Zucker, viel Zucker bitte." Magda Noller ging in sich. Wie konnte sie nur die Nerven verlieren? Wieso schaffte es dieser Kniejski, sie so aufzuwühlen? Wie nur? Es war ja nur diese georgische Person, diese Elene, die sich offenbar nicht zu benehmen weiß und Auktionshäuser um ihre schönsten Stücke bringt. Der Name - woher hatte dieser Wicht Namen und Bild von Elene? Wer war die überhaupt? Sie erinnerte sich nur an eine erste Vorsprache der Kandidatin in ihrem Haus. Sie sah sich damals eingehend um, sprach eine sonderbare Mischung aus schlecht ausgesprochenem Schönbrunndeutsch und angelernten Floskeln, war eher ärmlich gekleidet und war weiß Gott wie nach Österreich gekommen. Sonderbar, man wußte gar nicht wie. Der Tee war gekommen. Die heiße Flüssigkeit beruhigte tatsächlich, die Gedanken ließen sich aber nicht aufräumen wie in einer Bibliothek, wo so mancher Band einfach nicht hineinpassen wollte, so sehr man sich auch anstrengte. Kniejski nahm einen weiteren Anlauf. "Name und Bild stammen von der Polizei. Es ist völlig normal, daß Journalisten dort nachfragen, insbesondere dann, wenn es sich um vermutete Straftaten handelt."

"Vermutet - was heißt vermutet? Sie hat dort Sachen ergaunert und unsere Stiftung dadurch übler Nachrede ausgesetzt." Kniejski korrigierte sachlich: "Gnädige Frau, bislang ist nur bekannt, daß Elene die Sachen abholte. Auch ist bekannt, daß sie verschwunden ist. Sie sagten, sie wäre nach Georgien zurückgeschickt worden. Wußten Sie eigentlich, daß Elene österreichische Staatsbürgerin ist und gar nicht zurückgeschickt werden kann?" Magda Nollers Arme machten eine sonderbare Bewegung, sie beschrieben kleine Achterfiguren. Die Überraschung ist ehrlich und sehr sehr tief, dachte Kniejski und kiefelte am Rest der Wahrheit herum. "Das wußte ich nicht - seit wann ist sie, ich meine, seit wann hat sie denn einen österreichischen Paß?" Kniejski zog es vor, sich dazu unwissend zu stellen. Das Eisen

wird heiß geschmiedet, und diese Noller war so erregt, so ins Mark getroffen, daß Kniejski Vorsicht walten lassen mußte. "Um auf den Artikel zurückzukommen - ich schreibe das alles natürlich nicht, gnädige Frau, Sie haben ja selbst gesehen, wie diskret alles formuliert ist." Doch sie ertappte ihn als den kleinen Buben, der so schlecht lügen konnte: "Sie verschweigen mir etwas, Herr Kniejski. Warum tun Sie das? Wie groß ist denn der Skandal nun wirklich? Bitte helfen Sie mir weiter, ich fühle mich hier als dumm verkauft. Da liegt doch noch was im Busch, das Sie entweder ahnen oder gar schon wissen."

Sie zitterte. Die halbvolle Teetasse war nur mehr Zierat. Alles versank. Sie war alleine. Alle wußten mehr als sie, alle, und keiner wollte ihr helfen, keiner dieser Schreiberlinge, dieser komischen Polizisten, dieser livrierten Diener. Sie war alleine, alleine seit Ferdinand tot war, und wahrscheinlich noch länger. Ihre Schönheit war Zierde, Katalysator gewesen. Kinder kamen keine, und Geld, Geld war nicht alles. Schön, es zu haben, mit den ehrfürchtig herumwetzenden Bankberatern, die sich im Gefolge tummeln. Aber sie war alleine, und sie fühlte das mit jeder Sekunde brennender, heißer in sich aufsteigen. Kniejski - wie alt mochte der wohl sein? Nicht weit von der Pension, an die zehn Jahre jünger als sie, gebildet, bescheiden und diskret. Ob er wohl eine Familie hätte? Oder eine junge Freundin irgendwo, fünfundvierzig, Spätblüte, mit untreuem Ehemann und drei Kindern? War Kniejski der Wendepunkt in ihrer Einsamkeit? Konnte sie sich gefahrlos, ja, gefahrlos an ihm festhalten?

Sie schien seine Stimme seit Ewigkeiten nicht mehr gehört zu haben: "Gnädige Frau, ich weiß natürlich mehr zu diesem Fall, doch mußte ich meine Diskretion zusichern..." Sie unterbrach ihn ungnädig: "Ich bin doch keine Verdächtige, oder denken Sie, ich hätte etwas angestellt?" Kniejski blieb seiner uralten Strategie treu und blieb jedem Urteil fern, jedem auch noch so kleinen Anhauch von Schuldzuweisung, jedem Quäntchen Verdacht. In der Tat bekam das vorgefaßte Mosaik Risse, als die Dame vom Vorhandensein eines Passes völlig überrascht wurde. Auch Magda Nollers Haltung gegenüber Kniejski wandelte sich von kühler Arroganz zu Respekt, zu wohlbegründetem Respekt vor dem diskreten Intellektuellen, der in der Zeitung freiwillig den letzten Platz einnahm, weil dadurch sein Rücken völlig geschützt war. "Eigentlich war ich gekommen, um Sie zum Abendessen einzuladen, Herr Kniejski. Vielleicht kann ich Ihnen doch noch das eine oder andere Geheimnis entlocken?" Sie schmunzelte verschmitzt. Nun war sie wieder die alte, kokette Magda, die so manchen Mann um ihre zarten Finger wickelte, ohne sich dabei emotionell zu verausgaben. Er streckte ihr die Hand hin und sagte fast unhörbar leise: "Ich komme aber nur als Privater und nicht als Journalist. Und nur, wenn Sie mich Lorenz nennen!" "Wann wollen Sie denn kommen, mein lieber Lorenz? Morgen abend?" Kniejski willigte mit Freuden ein. Ihm war es eine große Erleichterung gewesen, daß die alte Dame von nichts wußte und daher als Verdächtige weitgehend ausschied.

Die Ermittlungen der Polizei gingen nur schleppend voran, obwohl das Auktionshaus die Einzigartigkeit und Unverkäuflichkeit der Gegenstände wiederholt betonte. Nichts wurde gefunden, und Elene blieb trotz ihrer Auffälligkeit wie vom Erdboden verschluckt. Mehrmals fuhr Kniejski mit dem Bus durch das Villenviertel, ohne etwas Nennenswertes zu sehen, ohne konkretes Ziel. Er sprach noch einmal beim Kommissariat vor, um den Fall vor dem endgültigen behördlichen Aktenschlaf zu bewahren. Die Einladung in der Noller'schen Villa rückte näher, und für den Journalisten war eine neue Strategie wichtiger denn je. Er wollte nicht als Befangener enden, er wollte die Fäden in der Hand behalten und Informationen, wenn überhaupt, dann nur wohldosiert absetzen.

Der Abend bei Magda, wie er sie nun nennen durfte, verlief ohne neue Erkenntnisse, aber auch ohne wirkliches Näherkommen. Er blieb zurückhaltend und steif, obwohl die alte Dame sich fast liebevoll um ihn kümmerte und es sichtlich genoß, zumindest für den einen Abend als Frau wahrgenommen zu werden. Doch Kniejski war auch mit Komplimenten sehr sehr zurückhaltend und fern jedes Urteils. Magda wertete dies als Taktik und rückte dem biedereren

Besucher mit einem Charme zu Leibe, daß er aus dem Staunen nicht mehr herauskam. Sie zeigte ihm auch das ganze Haus, jede Ecke, auch die Phalanx von Geräten, die sie in sportlicher Form und so geschmeidig wie nur irgend möglich halten sollten. Kniejski begann seine Rolle als Hahn im Korb zu genießen. Er hieß nun alle fünf Minuten "mein lieber Lorenz" und erwiderte dies mit der erhabenen Schüchternheit des Überumpelten, der noch nicht weiß, wie süß Zucker schmecken kann. Er erbat sich Zutritt zur frischen Luft und trat auf einen kleinen Balkon. Der Garten breitete sich unter ihm aus, die schmalen Wege waren schemenhaft zu erkennen, die Bäume spendeten die Schatten vom Großstadtlicht. Der Geruch von Erde und Nadelbäumen lag in der Luft. Magda trat zu ihm und berührte seine Hand. Sehr sanft und zärtlich legte sie ihren Kopf seitlich an seine Schulter, als Kniejski im Garten eine Gestalt erblickte.

Er beobachtete die Gestalt, ohne sich zu regen. Magda empfand dies als Zustimmung seinerseits. Die Gestalt empfand es als Ausdruck des nicht gesehen Werdens. Die Gestalt bewegte sich nicht mehr. Kniejski schlug vor, ein bißchen in den Garten zu gehen. Magda zögerte zwar, willigte aber ein und hüllte sich in einen langen Mantel mit Kapuze. Kniejski suchte so unauffällig wie möglich, es war aber niemand mehr im Garten. Im Haus! Die Gestalt mußte ins Haus eingedrungen sein, denn das Tor war fest verschlossen. Sonstige Zugänge, so nahm er an, gab es wohl kaum. Als Magda und er wieder das Haus betraten, stand Elene vor ihnen. Magda spürte einen festen Griff an ihrem Arm. Sie verstand und schwieg vorerst. "Guten Abend Frau Sakashvili. Was verschafft uns die Ehre?" Elene antwortete mit leiser Stimme: "Guten Abend Frau Noller, guten Abend auch Ihnen, ich kenne Sie leider nicht. Ich werde verfolgt von der Polizei. Ich bin keine Diebin oder Betrügerin. Ein Mann bat mich, die Sachen für ihn abzuholen, und jetzt glauben alle, daß ich eine Verbrecherin bin. Ich bin unschuldig. Als ich vor meinem Wohnhaus ein Polizeiauto sah, verstand ich sofort. Ich war lange genug in Georgien, ich kenne die Verbrecherbanden. Also habe ich mich bei einer Freundin versteckt. Ich komme zu Ihnen, um Sie um Hilfe zu bitten. Ich habe kein Geld, ich kann meine Mutter nicht anrufen, ich habe sogar Hunger gelitten, weil meine Freundin inzwischen auf Dienstreise gehen mußte." Kniejski stellte sich vor: "Mein Name ist Lorenz Kniejski, ich bin Journalist und wurde wegen dieser Auktionshausgeschichte damit betraut, einen Artikel über die Stiftung Noller zu schreiben. Frau Sakashvili, wenn Sie unschuldig sind, warum gingen Sie dann nicht zur Polizei?" Magda schwieg und ließ sich durch ihren neugewonnenen Beschützer willig vertreten. "Ich hatte Angst, eingesperrt zu werden. Schon bei der Übergabe der Sachen hatte ich Angst, da waren auf einmal drei Männer, und ich kannte nur den einen, weil er Georgier war, aus Tbilisi so wie ich. Die beiden anderen sagten nichts, sie sahen aber sehr bedrohlich aus. Sie jagten mich dann fort und sagten, ich dürfe niemandem etwas erzählen. Und wenn es Schwierigkeiten gäbe, würden sie mir schon helfen." Für Kniejski klang alles echt. Magda blickte sehr betroffen drein und fragte nach den beiden Briefen der Stiftung, einen an sie und den anderen an die georgische Botschaft. Elene wußte nichts von Briefen. "Mein lieber Lorenz, ich glaube, Sie werden bald einen spannenden Artikel schreiben können. Unsere Stiftung wird nicht einen Kratzer abbekommen." Kniejski behielt den Überblick. Blitzschnell fragte er, wie Elene von Georgien zur Stiftung Noller gekommen wäre. "Meine Mutter wußte davon, und sie sandte mich hierher. Erst wollte ich gar nicht, aber da ich deutsch von meinem Vater her konnte, war es dann gar nicht so schwer, hier Fuß zu fassen." Magda beeilte sich hinzuzufügen, wie beeindruckend Interview, Forschungsprojekt und Gutachten gewesen wären, und nun sei ja alles in Ordnung. Kniejski befand sich in einer schier ausweglosen Situation. Obendrein wußte Magda, daß er mehr wußte, als er sagen wollte. Er faßte seinen gesamten Mut zusammen und sagte feierlich: "Elene, willkommen im Hause Deines Vaters!" Die beiden Frauen starrten einander mit weit aufgerissenen Augen an. Magda klammerte sich an Kniejski und begann erbärmlich zu zittern, so erbärmlich, daß Kniejski sie instinktiv

umarmte. Das beruhigte ein wenig. Elene weinte. Sie versuchte krampfhaft, ihre Empfindungen zu meistern. "Mein Vater - ich, ich dachte, meine Mutter, wie - ich verstehe nicht, ich habe doch meinen Vater verloren als kleines Kind, wie kann..." Wieder war Kniejskis Einfühlungsvermögen gefragt, wieder war eine Gratwanderung der Worte erzwungen worden, wieder mußte er, der eigentlich Außenstehende, die Situation retten. "Elene, Magda, und Deine Mutter, ihr seid eine Art Familie, bitte versteht das, auch wenn es hart und vielleicht sogar verwerflich klingt, ihr seid eine Familie, und ihr müßt zusammenhalten, ihr müßt ein riesiges Erbe verwalten, so nebenbei einen Betrug aufklären und in die Zukunft blicken. Dem alten Noller jetzt nachzuweinen hat keinen Sinn, er hatte sich seine Welt perfekt organisiert und war vielleicht begabter in den alltäglichen Dingen, als wir bis dato annahmen. Elene, Du hast eine zweite Mutter, und Du Magda, Du hast eine begabte Tochter, der die Welt offensteht. Und ich, ich habe mich verliebt." Dieses letzte Wort entspannte die Lage so weit, daß die beiden Frauen einander zögernd näherkamen, um sich schließlich schluchzend in die Arme zu fallen. Sie rangen mit sich selbst und versuchten, die neugewonnene Nähe zu verarbeiten. Sie agierten fast wie Kinder, begannen mit stockenden Halbsätzen irgendwo, verloren den Faden, begannen aufs Neue, mühten sich ab wie schlechte Schauspieler, die ihre Pointen ständig beim Souffleur abholen. Kniejski bereitete Tee und leitete damit für beide die Rückkehr in die Wirklichkeit ein, in die Wahrnehmung. Tatsächlich waren ob der Emotionen Stunden verflossen, die einfach vorbeiflogen, weil die Sinne abgekoppelt waren, überfordert und überschwemmt vom Neuen, von der Anstrengung des Ordnen einer neugeschaffenen Welt. Nicht der Tod schuf hier neue Fronten, es war eine Geburt, ein Aufwachen, eine Auferstehung.

Am nächsten Morgen waren alle Bande geschmiedet mit Ausnahme der Mutter Elenes, der die Tochter wild gestikulierend per Telephon ins Gewissen redete, bis sie ermattet den Hörer auflegte und ein "Geschafft!" hervorstieß. Es stellte sich heraus, daß Elenes Mutter durchaus von Magda wußte, auch von der Stiftung und anderen Details. Das Doppelleben ihres Mannes kompensierte sie durch eine abgöttische, alles verklärende Liebe zu ihrer Tochter und einzigem Kind. Mutter und Tochter waren finanziell gut abgefedert worden, es mangelte an nichts. Im Gegenteil, da der unerwartete Tod eine große Versicherungssumme ins Haus brachte. Als die herbeigerufene Polizei erschien und die Protokolle aufnahm, waren Magda und Elene bereits dicke Verbündete ohne jede Bitterkeit, ohne die Spur von Mißtrauen oder nicht verarbeiteter Vergangenheit. Und Kniejski, der alte, schau Fuchs, gehörte jetzt auch dazu. In der Redaktion war er nun nur mehr selten zu sehen.